

Die jihadistische Szene in Österreich

Von ERICH KOCINA UND MANFRED SEEH

Radikalismus. Vor dem IS war die jihadistische Szene des Landes überschaubar. Neuland sind Islamisten für die österreichischen Behörden aber nicht.

Wien/Graz. Ein islamistischer Anschlag dieser Dimension hat in Österreich zuvor noch nie stattgefunden. Doch Menschen, die sich terroristischen Organisationen angeschlossen haben, sind für Österreichs Behörden keineswegs eine neue Erfahrung. Tatsächlich zählte der Verfassungsschutz 330 Personen, die sich am Jihad in Syrien und dem Irak beteiligten oder es zumindest versuchten - 62 konnten vor der Ausreise gestoppt werden, 93 kehrten wieder nach Österreich zurück.

Am Anfang einer sich über Jahr hinziehenden Serie diverser Terrorprozesse stand Mohamed Mahmoud. Gemeinsam mit seiner Partnerin, Mona S., wurde der in Wien aufgewachsene Mann mit ägyptischen Wurzeln (Jahrgang 1985) im Jahr 2008 als al-Qaida-Mitglied zu vier Jahren Haft verurteilt (Mona S. bekam 22 Monate). Der Prozess musste aus rechtlichen Gründen wiederholt werden, die Strafe für Mahmoud blieb dieselbe. Er hatte Hetzschriften verbreitet, in denen etwa stand: „Ich lege euch den Terror gegen die Feinde der Religion ans Herz.“

Nach Verbüßung seiner Strafe ging Mahmoud 2011 nach Deutschland. Wegen seiner Aufrufe zum Jihad sollte er von dort ausgewiesen werden - er setzte sich jedoch vorher ab. 2015 tauchte er schließlich in einem IS-Video auf - man sah, wie er zwei Soldaten erschoss. Viele Beobachter meinen, der Terrorist sei 2018 bei einem Luftangriff einer US-geführten Allianz auf syrischem Boden getötet worden.

Als weiterer - früherer - Jihadist, der zu trauriger Bekanntheit gelangt ist, gilt Oliver N. Der gebürtige Linzer konvertierte als 16-Jähriger zum Islam und rief später in einem IS-Propagandavideo zum „Schlachten der Ungläubigen“ auf. In der Schlacht um Kobane wurde er schwer verletzt und kehrte nach Österreich zurück. 2015 wurde er zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt.

20 Jahre Haft für den „Spiritus Rector“

Als sogenannter Hassprediger wurde 2016 der Serbe Mirsad Omerovic in Graz

verurteilt. Bei ihm gelang der Nachweis, dass er als salafistischer Prediger mit dem Alias Ebu Tejma versucht hatte, andere zum Terrorismus anzustiften. Daher fasste er eine der strengsten Strafen aus, die im Rahmen der Terrorprozesse verhängt wurden: 20 Jahre Gefängnis. Er war auch eine zentrale Figur, der viele Jugendliche zur Ausreise nach Syrien motivierte - als „Spiritus Rector“ bezeichnet ihn die deutsche Radikalisierungsexpertin Claudia Dantschke. Seit er gefasst wurde, bestehe der IS im deutschsprachigen Raum nur mehr aus losen Netzwerken vor allem jugendlicher IS-Anhänger.

Ebenfalls in Graz verurteilt wurde der Bosnier Nedžad B., auch bekannt unter dem Alias Abu Muhammad - der Prediger, der etwa im Grazer Glaubensverein Taqwa aufgetreten war, bekam als „IS-Ideologe“ im März 2020 fünf Jahre Haft (nicht rechtskräftig). Er soll versucht haben, die Errichtung eines islamischen Gottesstaates voranzutreiben. Aufsehen erregt hatte er bereits 2005 als Prediger einer Wiener Moschee, weil er in einem „Presse“-Interview unter anderem sagte, dass er die Demokratie ablehne.

Auch Lorenz K. (21) stand zuletzt wieder im Fokus: Der junge Mann albanischer Herkunft wurde 2018 in Wien als IS-Mitglied zu neun Jahren Haft verurteilt. Er hatte versucht, im deutschen Neuss nahe Düsseldorf eine 16-jährige Deutsche dazu zu bringen, mit ihm einen Anschlag zu verüben. Auch eine „Operation Österreich“ hatte K. in Chats angesprochen. Später, in Haft in Graz, soll er eine Terrorzelle mit zwei Mitgefangenen gebildet haben. Diese Vorwürfe werden noch untersucht.

Weiters wurden vor einiger Zeit in Wien mehrere Tschetschenien-Flüchtlinge verurteilt, die versucht hatten, von Österreich aus in die IS-Kampfgebiete zu gelangen. Dabei fuhr die Justiz eine harte Linie. Schon Ausreiseversuche, von denen IS-Kämpfer erfuhren, wurden als Bestärkung der Gruppenmoral der Terroristen und damit als Terror-Tatbestand gewertet.

„Vor dem IS war die jihadistische Szene in Österreich überschaubar“, sagt Daniela PISOIU, die am Österreichischen Institut für Internationale Politik zu Terrorismus forscht. Der IS habe es geschafft, sich als Jugendsubkultur zu verkaufen - mit Videos, Bildern und Hollywood-Ästhetik. Ein Angebot, zugeschnitten auf das westeuropäische Publikum. „Das haben viele Jugendliche cool gefunden, die sich eigentlich nicht besonders für Religion interessiert

haben.“

„Der harte Kern ist noch immer da“

Mittlerweile, da der IS sein Territorium weitgehend verloren hat, habe der Jihadismus als Jugendkultur an Popularität verloren. „Aber der harte Kern“, so Pissou, „ist noch immer da.“ Hier würden gerade jene unterschätzt, die nicht nach Syrien gekommen sind - „im Fokus standen die, die zurückgekehrt sind“. Viele von denen seien enttäuscht gewesen, wie es im IS gelaufen sei. Und sie kamen zurück, obwohl sie wussten, dass ihnen eine Anklage droht. „Für die, die es nicht geschafft haben, lebt die Utopie des IS immer noch.“ Und weil sie es damals nicht geschafft haben, versuchten sie das zu kompensieren. Eine Beschreibung, die auf den Attentäter von Wien passen könnte - auch er war nicht nach Syrien gekommen.